

147.52. C. 200. C 1

MERCK

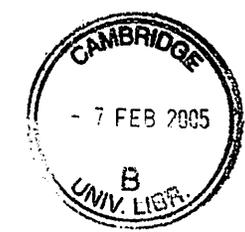
Netzwerk der Aufklärung

Neue Lektüren zu Johann Heinrich Merck

Herausgegeben von
Ulrike Leuschner und Matthias Luserke-Jaqui



Johann Heinrich Merck: Italienische Landschaft mit Eseltreiber poussinesk



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2003



Abb. 4: Johann Heinrich Merck: Porträtbüste des P. Camper

MARIE-THERES FEDERHOFER (TROMSØ)

Paläontologie in Briefen. Johann Heinrich Mercks Korrespondenz mit Petrus Camper

Johann Heinrich Merck beschäftigte sich mit Fragen der Wirbeltier-Paläontologie vornehmlich im Medium des Briefes. Zu seinen wichtigsten und umfangreichsten Veröffentlichungen auf diesem Gebiet zählen bekanntlich die drei im Selbstverlag publizierte *Lettres sur les os fossiles*, die sog. *Knochenbriefe*.¹ Ihrer Form nach, nämlich als Briefe, bedienen sie sich einer Darstellungsweise, die insbesondere in der Literatur, Philosophie oder Theologie, mithin in – im Unterschied zur Paläontologie – tradierten Wissensbereichen gewählt worden ist. Ihrem Inhalt nach handelt es sich um detaillierte und spröde Beschreibungen unterschiedlicher Rhinozeros- und Elefantenschädel, die durch Abbildungen ergänzt werden. Daneben dokumentiert sich Mercks wissenschaftliches Interesse an fossilen Faunaformen aber auch in seiner Korrespondenz. Wie die meisten Mitglieder der gelehrten Republik unterhielt auch er eine Reihe gelehrter Briefwechsel. Es waren Petrus Camper (1722–1789) und Samuel Thomas Soemmerring (1755–1830), die der Darmstädter Kriegsrat als Adressaten osteologischer und anatomischer Fragen bzw. Mitteilungen am häufigsten frequentierte. 31 Briefe Mercks an den illustren niederländischen

1 Johann Heinrich Merck: Lettre à Monsieur de Cruse [...] sur les os fossiles d'éléphants et de rhinocéros qui se trouvent dans le pays de Hesse-Darmstadt. Darmstadt 1782; Seconde lettre à Monsieur de Cruse [...] sur les os fossiles d'éléphants et de rhinocéros qui se trouvent en Allemagne et particulièrement dans le pays de Hesse-Darmstadt. Ebd. 1784; Troisième lettre sur les os fossiles d'éléphants et de rhinocéros qui se trouvent en Allemagne et particulièrement dans le pays de Hesse-Darmstadt. Addressé à Monsieur Forster [...]. Ebd. 1786. – Auch die beiden paläontologischen Beiträge Mercks für den *Teutschen Merkur* sind ihrer Form nach Briefe: Nachtrag verschiedener Bemerkungen über merkwürdige ausgegrabene Thier-Knochen u. s. w. An den Herausgeber des T. M. In: *Der Teutsche Merkur* 1783 I, S. 204-215; An den Herausgeber des Teutschen Merkur über den Ursprung der Fossilien, in Teutschland. In: *Der Teutsche Merkur* 1784 I, S. 50-63. Dieser Aufsatz ist wiederabgedruckt in: Johann Heinrich Merck: Werke. Ausgewählt und hg. von Arthur Henkel. Mit einer Einleitung von Peter Berglar. Frankfurt am Main 1968, S. 494-502; im Folgenden zit. als Henkel.

Gelehrten – verfasst im Zeitraum von 1782 bis 1787² – und 25 Briefe an dessen kaum weniger bekannten, jüngeren deutschen Kollegen – geschrieben im selben Zeitraum (in den Jahren 1782 bis 1787)³ – sind bislang bekannt. Offensichtlich bevorzugte Merck also zur Darstellung seiner naturkundlichen Forschungen die Textsorte Brief. Diese generelle Feststellung ließe sich freilich insofern modifizieren, als zu Recht darauf verwiesen werden könnte, es handele sich bei den *Knochenbriefen* um veröffentlichte, bei der Korrespondenz mit Camper und Soemmerring dagegen um private Schriften. Begegnen möchte ich dem Einwand, der den unterschiedlichen kommunikativen Status beider Textgruppen betont, mit der Behauptung, dass jener Unterschied in einer wissenschaftshistorischen Perspektive eine vergleichsweise geringe Rolle spielte.

Tatsächlich ließ sich die Grenze zwischen privat und öffentlich nicht immer scharf ziehen, sie wurde vielmehr häufig überschritten.⁴ Das zeigt sich allein daran, dass die persönliche Korrespondenz zwischen Gelehrten öffentlich zitierbar war. Privatbriefe – im heutigen Sinne – verloren gleichsam ihren Privatcharakter. Merck beispielsweise erwähnte in eigenen paläontologischen

- 2 Vgl. Johann Heinrich Merck: Briefe. Hg. von Herbert Kraft. Frankfurt am Main 1968; im Folgenden zit. als Kraft. – Vor Erscheinen der Briefausgabe Krafts ist Mercks Korrespondenz mit Petrus und Adrian Camper von Hermann Bräuning-Oktavio ediert worden. Allerdings sind die Briefe nicht alle vollständig und teilweise fehlerhaft transkribiert wiedergegeben: Briefwechsel von Johann Heinrich Merck und Peter und Adrien Gilles Camper mit Erläuterungen. In: Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 4/4 (1912), S. 285–306 und 4/5 (1913), S. 360–388.
- 3 Die Korrespondenz zwischen Merck und Soemmerring findet sich jetzt in: Samuel Thomas Soemmerring: Werke. Begründet von Gunter Mann. Hg. von Jost Benedum und Werner Friedrich Kümmel. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. 19 Bde. Stuttgart, Jena, New York 1990ff. Bd. 18: Briefwechsel 1761/65 – Oktober 1784. Hg. und erläutert von Franz Dumont. Ebd. 1996; Bde. 19/I und 19/II: Briefwechsel 1784–1792. Hg. und erläutert von Franz Dumont. Stuttgart, Jena, Lübeck, Ulm 1997 und 1998.
- 4 Auf die Komplexität des Begriffes Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert hat Lucian Hölscher verschiedentlich hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass im Verständnis jener Zeit der Gegenbegriff zu „öffentlich“ weniger „privat“, sondern „geheim“ war. Vgl. z. B.: Lucian Hölscher: Die Öffentlichkeit begegnet sich selbst. Zur Struktur öffentlichen Redens im 18. Jahrhundert zwischen Diskurs- und Sozialgeschichte. In: „Öffentlichkeit“ im 18. Jahrhundert. Hg. von Hans-Wolf Jäger. Göttingen 1997, S. 11–31. Zur „Öffentlichkeit“ privater Gelehrtenbriefwechsel vgl. auch: Ernst Fischer, Wilhelm Haefs, York-Gothart Mix: Einleitung; Aufklärung, Öffentlichkeit und Medienkultur in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800. Hg. von Ernst Fischer, Wilhelm Haefs, York-Gothart Mix. München 1999, S. 9–23, hier S. 10f.; Robert Seidel: Vorwort. In: Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte. Bd. 2 (2001): Die ‚exakten‘ Wissenschaften zwischen Dilettantismus und Professionalität. Studien zur Herausbildung eines modernen Wissenschaftsbetriebs im Europa des 18. Jahrhunderts. Hg. von Robert Seidel, S. 7–11, hier S. 8f.

Arbeiten, etwa in den *Knochenbriefen*, öfters naturwissenschaftliche Auskünfte, die er aus Briefen erhalten hatte. Datum und Absender des betreffenden Schreibens wurden dabei stets genau angeführt, mithin wurde es wissenschaftlich zitiert.⁵ Es gehörte zum guten Ton der ‚scientific community‘, die in Briefen mitgeteilten Informationen anderen Mitgliedern nicht vorzuenthalten. Umgekehrt legte Merck die selbst verlegten *Knochenbriefe* häufig seinen persönlichen Schreibern an Naturforscher bei und sorgte auf diese Weise für deren Distribution.⁶ Die Grenze zwischen Texten, die wir heute als zwei unterschiedliche Textsorten auffassen, die im Zeitsinn des 18. Jahrhunderts jedoch ohne weitere Unterscheidung als ‚Briefe‘ oder ‚Lettres‘ bezeichnet wurden, war also unscharf und fließend.⁷ Die gedruckten wie handgeschriebenen Briefe waren aber Teile einer Korrespondenz, die in einem ursprünglicheren und mittlerweile obsolet gewordenen Wortsinne auf „Übereinstimmung“ von Beobachtungen, Einschätzungen und Auffassungen abzielte. Als weiteres Element, auf das ich noch eingehen werde, konnten Sachbeigaben wie Abbildungen, Objekte und Instrumente hinzu kommen, die die so verstandene wissenschaftliche Korrespondenz ergänzten.

Statt Mercks paläontologische Briefe also schematisch in private und öffentliche, da publizierte, Briefe zu unterteilen, scheint es gewinnbringender, auf die Schnittstellen zu verweisen und die Bedeutung der Gattung Brief im System der sich ausdifferenzierenden Wissenschaften am Ende des 18. Jahrhunderts generell zu berücksichtigen. Dabei lädt der Befund, dass Merck das epistolare Genre privilegierte, zu Überlegungen ein, die sich stilkritisch, verhaltensökonomisch und wissenschaftshistorisch perspektivieren lassen.

Stilkritisch gesehen, lässt die Bevorzugung der Textsorte Brief zunächst Rückschlüsse auf den frühen Entwicklungsstand der Paläontologie als einer Wissenschaft zu. Anders gesagt: da sich die Paläontologie als eine selbständige

- 5 Vgl. Merck: Troisième Lettre (Anm. 1), S. 10, 17, 28. Vgl. zu diesem Aspekt auch: René Taton: Le rôle des correspondances scientifiques dans la diffusion de la science aux XVIIIe et XVIIIe siècles. In: Proceedings of the XIVth International Congress of the History of Science. Bd. 2. Tokyo 1975, S. 214–230; Armin Herrmann: Die Funktion von Briefen in der Entwicklung der Physik. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 3 (1980), S. 55–64.
- 6 Vgl. z. B. folgende Briefe Mercks: an Th. S. Soemmerring, 11. Sept. 1782; Kraft (Anm. 2), S. 351f., hier S. 351; an Herzogin Anna Amalia, 14. Sept. 1782; ebd., S. 352f., hier S. 353; an P. Camper, 24. Sept. 1782; ebd., S. 354–357, hier S. 355; an Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha, vermutlich Mai 1783; ebd., S. 391f., hier S. 392; an Herzog Carl August, vermutlich Mai 1784; ebd., S. 445–447, hier S. 446; an Johann Christian Daniel von Schreber, 18. April 1785; ebd., S. 487–490, hier S. 487; an P. Camper, 13. August 1786; ebd., S. 560f., hier S. 561; an Th. S. Soemmerring, 1. Sept. 1786; ebd., S. 563.
- 7 Vgl. Marie-Theres Federhofer: „Moi simple amateur“. Johann Heinrich Merck und der naturwissenschaftliche Dilettantismus im 18. Jahrhundert. Hannover 2001, S. 200–222.

Naturwissenschaft noch nicht herausdifferenziert hat, war auch die Art und Weise, in der es wissenschaftliche Ergebnisse darzubieten galt, noch nicht standardisiert.⁸ Die Form wissenschaftlicher Aufsätze existierte bislang nicht, und man machte daher Anleihen bei tradierten Formen der Wissenspräsentation, etwa beim Brief. Darüber hinaus mag sich der Brief, der aufgrund seiner tendenziellen Unabgeschlossenheit und Offenheit als ein Vorläufer des Essays gilt,⁹ Merck um so mehr als Textsorte angeboten haben, da auch die von ihm gebotenen paläontologischen Ergebnisse eher aneinandergereihten Einzelerkenntnissen glichen und weniger das Resultat eines methodisch-systematisch strengen Vorgehens waren. Die neuen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Paläontologie waren notwendigerweise fragmentarisch und ließen sich daher noch nicht als Handbuchwissen systematisch darstellen. Eben diesen Unterschied zwischen einer „Handbuchwissenschaft“ und einer in sich un-abgeschlossenen und widersprüchlichen „Zeitschriftenwissenschaft“¹⁰ nimmt der jüdisch-polnische Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck in seiner 1938 in deutscher Sprache veröffentlichten Studie über das Entstehen einer wissenschaftlichen Tatsache generell in den Blick. Prägnant bezeichnet er die Darstellungsform erst entstehender Wissenschaften als „mühsam ausgearbeitete, lose Avisos eines Denkwiderstands“¹¹ und benennt damit eine formal wie inhaltlich notwendige Fragmentarität, wie sie eben auch Mercks Schriften eignet.

Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Entstehen und Funktionieren einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit sind Gelehrtenbriefwechsel des 17. und 18. Jahrhunderts in jüngster Zeit zunehmend in den Fokus wissenschaftshistorischer und -soziologischer Forschungsinteressen geraten. Aufschlussreich erweisen sich gelehrte Korrespondenzen sowohl als Dokumente eines Wissenstransfers wie als Zeugnisse sozialen Umgangs.¹² Denn Briefe zwischen Forschern dienten der Informationsvermittlung, sie waren Kommunikations-

8 Vgl. Rudolf Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890. Frankfurt am Main 1984, S. 394–441.

9 Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: Brief. Stuttgart 1991, S. 171f.

10 Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und vom Denkkollektiv. Mit einer Einführung hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main 1980, S. 156, 158.

11 Ebd., S. 157.

12 Vgl. Michael Kempe: The Anglo-Swiss-Connection. Zur Kommunikationskultur der Gelehrtenrepublik in der Frühaufklärung. In: Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte. Bd. 1 (2000): Wissen und Wissensvermittlung im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Sozialgeschichte der Naturwissenschaften zur Zeit der Aufklärung. Hg. von Robert Seidel. S. 71–91. Hier auch weiterführende Literatur zum gelehrten Briefwechsel im 17. und 18. Jahrhundert.

medien, um einander Überlegungen, Einwände oder neuerworbene Einsichten mitzuteilen. Dies galt um so mehr, als es zu jener Zeit, da sich die Naturwissenschaften erst allmählich ausdifferenzierten, noch keine Fachzeitschriften gab, in denen eine wissenschaftliche Auseinandersetzung hätte stattfinden können. Briefe waren mithin Vehikel eines fachlichen Austausches. In ihnen konnten, wie Karl Robert Mandelkow es einmal im Hinblick auf Goethes naturwissenschaftlichen Briefwechsel formuliert hat, „Werkstattgespräche“¹³ geführt werden.

Aufschlussreich sind gelehrte Briefwechsel aber nicht nur als – kommunikationsgeschichtlich gesehen – frühe wissenschaftliche Informationsträger. Aufschlussreich sind sie weiterhin auch als Dokumente, in denen sich der Anspruch auf einen bestimmten sozialen Habitus artikuliert. Höflichkeit, Geselligkeit und das Beherrschen der demokratischen Spielregeln in der Gelehrtenrepublik sind Verhaltensformen, die sich mit der Briefkultur des 17. und 18. Jahrhunderts einüben ließen. Die gelehrte Korrespondenz indiziert und praktiziert bestimmte soziale Umgangsformen.

Am 31. Juli 1782 nahm Johann Heinrich Merck brieflich Kontakt zu dem berühmten niederländischen Naturforscher Petrus Camper auf.¹⁴ Eingeleitet wurde mit diesem Schreiben eine rege, fünf Jahre währende, in französischer Sprache geführte Korrespondenz, von der sich 31 Briefe Mercks und 13 Briefe Campers erhalten haben. In diese Zeit fallen außerdem zwei Besuche Mercks bei Camper, die ihn 1784 und 1785 in die Niederlande führten. Ein angekündigter Gegenbesuch Campers¹⁵ kam dagegen, vermutlich aus gesundheitlichen Gründen, nicht zustande. Das letzte überlieferte Schriftstück des epistolaren Austausches zwischen Merck und Camper ist ein Brief Mercks, datiert auf den 6. Dezember 1787. Zwei Jahre später, 1789, starb Petrus Camper.

Bereits mit dem erstem Schreiben aus dem Jahre 1782 an eine der seinerzeit führenden Kapazitäten¹⁶ in der europäischen Gelehrtenrepublik markiert der Darmstädter souverän die eigene Position. Denn diese war alles andere als

13 Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe in vier Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow unter Mitarbeit von Bodo Morawe. Hamburg 1962–1967. Bd. 1, S. 630.

14 Vgl. Merck an P. Camper, 31. Juli 1782; Kraft (Anm. 2), S. 344–347.

15 Vgl. Camper an Merck, 9. Okt. 1786. In: Bräuning-Oktavio: Briefwechsel (Anm. 2), S. 384f., hier S. 384.

16 Zu P. Camper vgl.: Robert Paul Willem Visser: The Zoological Work of Petrus Camper (1722–1789). Amsterdam 1985; Petrus Camper (1722–1789). Onderzoek van nature. Onder redactie van J. Schuller tot Perseum-Meijer en W. R. H. Koops. [Katalog zur P. Camper-Ausstellung im Universitätsmuseum Groningen.] Groningen 1989; Miriam Clauder Meijer: The anthropology of Petrus Camper (1722–1789). Los Angeles 1992.

die des hilfeschuchenden und schlecht informierten Bittstellers. Verortet lässt sich Mercks selbstgewählter Standort vielmehr zwischen der selbstbewussten Demonstration von Kompetenz einerseits und dem bescheidenen Eingeständnis andererseits, nur ein einfacher Amateur zu sein, der die fachliche Überlegenheit des Ranghöheren unbesehen akzeptiert. Merck bestätigte das Rang- und Wissensgefälle zwischen sich und Camper einerseits, um es andererseits gelegentlich auszugleichen. In solchen Momenten nahm dann er die Rolle des Schenkenden, Beratenden und Informierenden ein.¹⁷ Es ist der verhaltensökonomisch kluge Versuch, sich durch Geschenke oder Vermittlung wissenschaftlicher Neuigkeiten Verbindlichkeiten zu schaffen, ohne den anderen zu nötigen oder in Verlegenheit zu bringen. Sein feines Gespür für die sozialen und wissensmäßigen Unterschiede zwischen sich und Camper erlaubte es Merck, eben diese Unterschiede hin und wieder zu vernachlässigen.

Unaufdringlich und sein Begehren durch die Lichtmetaphorik der Aufklärungszeit rhetorisch verklammernd, formulierte Merck zu Beginn seines ersten Briefes den einfachen Wunsch, sich durch die Ratschläge und Einsichten („lumieres“) Campers aufklären („éclairer“) zu wollen.¹⁸ Allerdings ließ er sich nicht auf die Rolle des zu belehrenden Schülers ein, da er Camper gleichzeitig versprach, ihn über den Verlauf und die Ergebnisse eigener paläontologischer Untersuchungen zu informieren. Der unmittelbare Anlass, Camper zu schreiben, war der Fund nicht genau zu identifizierender fossiler Knochen in der Uttenreuther Höhle bei Erlangen. Durch seine Kasseler Bekannten Georg Forster und Soemmering wusste Merck, dass sich Camper mit diesem „In-cognitum“¹⁹ – es handelt sich nach heutiger Erkenntnis um einen Höhlenbären – beschäftigte. Er konnte Camper mitteilen, dass er selbst Überreste aus dieser Höhle besaß, einen bezahnten Kieferknochen, den Merck aufgrund der Ausmaße einem Wolf oder einem Löwen zuordnete, während er bislang einem Nilpferd zugeschrieben worden war. Nach dieser knappen Mitteilung wartete Merck mit einer beeindruckenden Fülle an osteologischen Detailbeschreibungen auf, die ihn als kompetenten Paläontologen auswiesen. Offensichtlich beherrschte er die wissenschaftliche Terminologie und wusste, wo-

17 Beispielsweise übersetzte Merck eine Schrift Campers vom Holländischen ins Deutsche und ließ sie im *Teutschen Merkur* publizieren, vgl. Merck an P. Camper, 3. Nov. 1784; Kraft (Anm. 2), S. 470-472 und S. 765; er bot Camper einen Kupferstecher sowie die Veröffentlichung seiner Schriften in Deutschland an, vgl. Merck an P. Camper, 10. März 1786; ebd., S. 543-545, und er ließ für Camper eigens einen Reisewagen in Frankfurt bauen, vgl. Merck an P. Camper, 12. Juni 1784; ebd., S. 455-457, hier S. 456; 16. Sept. 1784; ebd., S. 466-468, hier S. 466f.; vermutlich Mai 1785; ebd., S. 493-496, hier S. 493f.

18 Vgl. Merck an P. Camper, 31. Juli 1782; ebd., S. 344-347, hier S. 344.

19 Vgl. ebd., S. 344.

rauf es beim Beschreiben anatomischer Einzelheiten ankommt.²⁰ Merck präsentierte sich hier Camper gegenüber als ein ebenbürtiger Gesprächspartner, der die Fachliteratur kannte, der sich hinsichtlich Forschungsmeinungen eine selbständige Meinung bilden konnte und der auch finanziell in der Lage war, sich eine eigene Sammlung anzulegen.

Gleichsam um abzuwiegeln, bezeichnete sich Merck nach dieser imponierenden Zurschaustellung von kulturellem und ökonomischem Kapital bescheiden als einen „simple amateur“,²¹ der Camper um Aufschlüsse über bestimmte Fachliteratur zur Anatomie und über osteologische Detailfragen bat. Als ein Bittsteller beendete Merck dieses Schreiben freilich nicht. Vielmehr versuchte er, Campers Interesse für seine paläontologische Sammlung zu wecken und diese wissenschaftliche Neugier als Movers einer gelehrten Korrespondenz zu nutzen. Falls Camper ihn mit einer Antwort würdige, so lautete Mercks Versprechen, werde er ihm in seinem nächsten Schreiben Einzelheiten über einige neu erworbene, aber noch nicht eingetroffene Elefantenknochen mitteilen können. Verbindlichkeiten schuf der Kriegsrat weiterhin, indem er Zeichnungen jener fossiler Nashornknochen beilegte, die er in seinem Brief beschrieben hatte.²² Klug mit seinem wissenschaftlichen Kapital kalkulierend, knüpfte Merck den Kontakt zu Camper so an, dass er weitergeführt werden konnte.

Diese Geste gegenseitigen Gebens und Nehmens bestimmte den weiteren Verlauf der Briefkorrespondenz zwischen Camper und Merck. Verwundert monierte Camper einmal, Merck habe ihm in seinem letzten Brief nur belanglose Klatschnachrichten mitgeteilt, aber nichts für ihn, Camper, beigelegt.²³ Tatsächlich schickte Merck selten ein Schreiben an Camper, ohne eine Zeichnung bzw. einen Druck beizufügen²⁴ oder – so zu Beginn des Briefwechsels – zwei Kisten mit geologischen und fossilen Besonderheiten mitzugeben.²⁵ Umgekehrt versah auch Camper seine Briefe an Merck mit Skizzen bzw.

20 Vgl. ebd., S. 344-347.

21 Vgl. ebd., S. 345.

22 Vgl. ebd., S. 346f.

23 Vgl. P. Camper an Merck, 18. August 1785. In: Bräuning-Oktavio: Briefwechsel (Anm. 2), S. 367f., hier S. 367: „Point de dessins, point de doutes, point de nouveautés; [...] n'y a-t-il rien pour moi?“

24 Vgl. beispielsweise folgende Briefe Mercks an P. Camper: 24. September 1782; Kraft (Anm. 2), S. 354-357, hier S. 356f.; vermutlich Okt./Nov. 1782; ebd., S. 364; 7. Juni 1783; ebd., S. 394-396; 5. Sept. 1785; ebd., S. 507-509, hier S. 507; 24. Sept. 1786; ebd., S. 567-569, hier S. 567; 28. April 1787; ebd., S. 589f., hier S. 590; 6. Dez. 1787; ebd., S. 599-601, hier S. 601.

25 Merck an P. Camper, 20. August 1783; Kraft (Anm. 2), S. 406-409, hier S. 408; 20. Okt. 1783; ebd., S. 415-417, hier S. 415.

Drucken²⁶ und eigenen Schriften²⁷ oder schickte eine Kiste mit Geschenken.²⁸ Der Austausch von Geschenken etablierte sich mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass das Ausbleiben von Beilagen sofort als Ausnahme registriert wurde.

Diese ebenso gewichtigen wie typischen Beilagen der Gelehrtenkorrespondenz der Aufklärung und auch späterer Epochen der Wissenschaftsgeschichte sind bislang kaum beachtet worden. Schlaglichtartig springt die Bedeutung solcher Bestandteile einer naturwissenschaftlichen Korrespondenz ins Auge auf einem als Farblithographie vervielfältigten Aquarell des Arbeitszimmers bzw. der Bibliothek Alexander von Humboldts aus der Zeit um 1850. Auf ihm sind zwei bzw. drei große Schachteln neben dem Stuhl des großen Naturforschers zu sehen.²⁹ Gewiss könnten diese Schachteln auch Bücher enthalten, nur: auf etwa gleichzeitigen Abbildungen der Arbeitszimmer der Brüder Grimm findet sich nichts Vergleichbares.³⁰

Das einseitige historisch-philologische Interesse an schriftlich fixierten Dokumenten übersah die Bedeutung nicht-schriftlichen Materials für die Naturforscher jener Zeit, das beispielsweise im Falle von Illustrationen ebenso zu Kritik und Kommentar herausforderte wie schriftliche Zeugnisse. Diese Nachlässigkeit und verengte Rezeption führten dazu, dass der Verbleib etwa der Geschenke Mercks an Camper oder Campers an Merck heute unbekannt ist. Gleichwohl lässt sich vermuten, dass diese Teile einer damaligen Gelehrtenkorrespondenz nicht einfach verschwunden, sondern in dem anders gearteten, nicht historisch, sondern systematisch organisierten Registrierungssystem naturwissenschaftlicher Sammlungen, die in Museen überführt wurden, ver-

26 Vgl. beispielsweise P. Camper an Merck, 20. Juli 1783. In: Bräuning-Oktavio: Briefwechsel (Anm. 2), S. 291f., hier S. 291; für ein empfangenes Portrait Campers dankte Merck im Brief vom 20. Okt. 1783; Kraft (Anm. 2), S. 415-417, hier S. 416; für empfangene Drucke Campers dankte Merck im Brief vom 3. November 1784; ebd., S. 470-472, hier S. 470.

27 Vgl. P. Camper an Merck, 28. März 1784. In: Bräuning-Oktavio: Briefwechsel (Anm. 2), S. 297.

28 Dafür bedankte sich Merck in einem Brief vom 15. Mai 1786; Kraft (Anm. 2), S. 546-549, hier S. 546f.

29 Vgl. die Farblithographie von Storch und Kramer nach einem Aquarell von Eduard Hildebrandt *Alexander von Humboldt in seiner Bibliothek*, 1856. Abgebildet im Ausstellungskatalog: Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens. Hg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Bonn, München, Berlin 1999, S. 185 sowie die Farblithographie von Paul Grabow, ebenfalls nach einem Aquarell von Eduard Hildebrandt *Humboldt in seinem Arbeitszimmer*, 1848. Abgebildet in: Ebd., S. 193.

30 Vgl. die aquarellierten Zeichnungen von Michael Hofmann der Arbeitszimmer von Jacob und Wilhelm Grimm. Abgebildet in: Die Bibliothek der Brüder Grimm. Annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes. Erarbeitet von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge. Hg. von Friedhilde Krause. Weimar 1989, S. 21, 23.

schollen sind. Überspitzt ließe sich also sagen, dass gelehrte Briefwechsel heute nicht adäquat ediert werden können, da das Komplement dieser Korrespondenzen, nämlich die Beilagen, fehlt bzw. verloren ist.

Schenken als eine soziale Geste ist von Wissenschaftlern wiederholt beschrieben worden. In ihren einschlägigen anthropologischen Arbeiten verstehen Marcel Mauss und Claude Lévi-Strauss den Austausch von Präsenten als eine gesellschaftliche Handlung, die die freundschaftliche Gesinnung des Schenkenden signalisieren und den Beschenkten zu einem ähnlichen Verhalten verpflichten soll. Die Eigendynamik des Gebens und Wiedergebens verstärkt das friedliche Beisammensein unterschiedlicher ethnischer oder nationaler Gruppen und lässt sich als Strategie der Konfliktvermeidung verstehen.³¹

Selbstverständlich gehorchen auch wissenschaftliche Gaben dieser Logik sozialer Kohäsion und gegenseitigen Sich-Verpflichtens.³² Dies gilt um so mehr, als das Ideal des höflichen und altruistisch handelnden Gentleman bekanntlich verhaltensbildend für den Gelehrten und Wissenschaftler des 17. und 18. Jahrhunderts war.³³ Wissenschaft zeichnete sich nicht nur durch spezifische Inhalte, sondern auch durch spezifische Formen aus. Dass Geschenke ein Mittel der Respektbezeugung waren, formulierte Merck selbst auf treffende Weise in einem Brief an die sachsen-weimarische Herzogin Anna Amalia. Im Vorausblick auf die geplante erste Reise nach Klein Lankum, Campers Wohnsitz, schreibt er, er werde dort „vor dem Throne [ihres] aller Herrn u. Meisters nach Morgenländischer Weise [s]eine Gabe darbringen“.³⁴ Erläuternd fährt er fort, dass diese „zum Grusse“ aus „RhinocerosZähnen“, einer „LöwenMaxille aus der GailenReiter Höhle“, einem „Stük von einem in Deutschland gefundenen Wallfisch“ und seiner „Dissertation über die ElephantenZähne der Vor- und Nachwelt“ bestehe.³⁵

Gleichwohl erschöpft sich die Bedeutung wissenschaftlicher Geschenke und Beilagen nicht nur in bloßer Etikette und im Zugeständnis gegenseitigen Wohlwollens. Ihnen eignet – anders etwa als den von Mauss und Lévi-Strauss

31 Vgl. Marcel Mauss: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In: Ders.: Soziologie und Anthropologie, Bd. 2: Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellung, Körpertechniken, Begriff der Person. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1978, S. 11-144; Claude Lévi-Strauss: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt am Main 1981.

32 Diesen Aspekt betont Anne Goldgar: *Impolite Learning. Conduct and Community in the Republic of Letters 1680-1750*. New Haven, London 1995, S. 26-30.

33 Vgl. Steven Shapin, Simon Scheffer: *Leviathan and the Air-Pump. Hobbes, Boyle and the Experimental Life*. Princeton 1985; Steven Shapin: *A Social History of Truth. Civility and Science in Seventeenth-Century England*. Chicago 1994.

34 Merck an Herzogin Anna Amalia, 17. Mai 1784; Kraft (Anm. 2), S. 444f., hier S. 445.

35 Ebd.

untersuchten Gaben –, nicht nur ein sozialer, sondern auch ein wissenschaftlicher Wert. Ausdrücklich bat beispielsweise Camper Merck darum, bestimmte Einzelstücke aus seiner paläontologischen Sammlung auf die Reise in die Niederlande mitzunehmen, um sie genauer dort untersuchen zu können.³⁶ Im Reisegepäck Mercks fand sich außerdem ein heute wohl etwas makaber anmutendes Geschenk, die Leiche eines afrikanischen Mädchens, die Soemmering dem niederländischen Gelehrten für anatomische Untersuchungen überlassen wollte.³⁷ Einen Erkenntniswert besaßen diese Präsente also insofern, als sie untersucht, behandelt bzw. dokumentiert werden sollten und als dieser Zugriff weiterhin Fragen nach bestimmten, ihrerseits diskutierbaren Methoden aufwarf. Überlegungen zur anatomischen Position etwa eines Zahnes oder eines Knochens zählen ebenso dazu wie Ausführungen über Sammlungen und neuerworbene Exponate oder die Diskussion einer geeigneten Darstellungs- bzw. Illustrationstechnik. Wissenschaftshistorisch gesehen, erzählen solche Beigaben offenbar eine andere Geschichte als dies in einer sozialanthropologischen Perspektive der Fall ist. Auf eben jenen wissenschaftsgeschichtlichen Aspekt möchte ich abschließend anhand von zwei Beispielen kurz eingehen.

Der Briefwechsel zwischen Merck und Camper dokumentiert u. a., dass sich beide ernsthaft mit den Problemen und Standards einer genuin wissenschaftlichen Illustrationstechnik auseinandersetzen. Klagen über unsachgemäß ausgeführte Abbildungen und ungenau arbeitende Illustratoren sowie Empfehlungen von zuverlässigen Malern, Zeichnern oder Druckern lassen sich häufiger finden.³⁸ Offensichtlich waren sich Merck wie Camper darüber im Klaren, dass sich die Paläontologie nur dann als eine eigenständige Wissenschaft herausbilden konnte, wenn es gelang, eine eigenständige visuelle Darstellungstechnik zu entwickeln. Zuverlässiges Bildmaterial war im Bereich der Paläontologie seinerzeit um so wichtiger, als es kaum öffentlich zugängliche Museen gab. Abbildungen boten daher oft die einzige Möglichkeit, einen naturkundlichen Gegenstand zu studieren. Es liegt indes auf der Hand, dass in einer Zeit einer vordisziplinären Ordnung der Naturwissenschaften eine visu-

36 Vgl. P. Camper an Merck, 28. März 1784. In: Bräuning-Oktavio: Briefwechsel (Anm. 2), S. 297: „Si vous pouvez m'apporter l'Oedipus osteologicus, vous m'obligerez beaucoup, mais n'oubliez pas de m'apporter quelques crânes de Mammout, de Rhinocéros, d'Eléphants, d'animaux inconnus, surtout d'Elans!“

37 Vgl. Merck an Herzogin Anna Amalia, 17. Mai 1784; Kraft (Anm. 2), S. 444f., hier S. 445; Merck an P. Camper, 20. Mai 1784; ebd., S. 447-449, hier S. 448.

38 Vgl. z. B. die folgenden Briefe Mercks an P. Camper: 7. Juni 1783, ebd., S. 394-396, hier S. 396; 28. April 1785, ebd., S. 490f., hier S. 490; 15. Mai 1786, ebd., S. 546-549, hier S. 548. Vgl. auch P. Camper an Merck, 21. März 1786. In: Bräuning-Oktavio: Briefwechsel (Anm. 2), S. 379f., hier S. 380.

elle Darstellungsform, die den spezifischen Interessen einer Wissenschaft angepasst war, kaum entwickelt war. Oftmals erfüllten naturwissenschaftliche Abbildungen in jener Zeit, etwa im Bereich der medizinischen Anatomie, ästhetische und eben nicht wissenschaftliche Anforderungen. Die Forderung nach Schönheit ließ sich indes in den wenigsten Fällen mit der Forderung nach wissenschaftlicher Exaktheit vereinbaren.³⁹ Auch aus diesem Grund zeigte sich Merck interessiert an einem Darstellungsverfahren, das Petrus Camper für anatomische Abbildungen entwickelt hatte. Es handelt sich dabei um eine parallel-perspektivische Darstellung, die die perspektivische Verkürzung vermeidet, mit der Gegenstände vom menschlichen Auge gewöhnlich wahrgenommen werden.⁴⁰ Selbst begabte und ausübende Zeichner, achteten Merck wie Camper streng auf die Qualität paläontologischer bzw. anatomischer Abbildungen, die sie entweder selbst anfertigten oder unter ihrer eigenen Leitung anfertigen ließen. So gesehen sind die ihren Briefen häufig beigefügten Drucke, Skizzen oder Zeichnungen auch ein wissenschaftshistorisch früher Versuch, eine der Paläontologie und Anatomie adäquate visuelle Darstellungstechnik zu erproben und anzuwenden.⁴¹

Auffallend an Mercks Geschenken ist weiterhin, dass sich darunter häufig auch geologische bzw. mineralogische Besonderheiten fanden. Zudem behandelte er in seinen Briefen an Camper nicht nur paläontologische bzw. anatomische, sondern ebenso geologische Fragestellungen.⁴² Das dezidierte Interesse Mercks und Campers an mineralogischen Problemen ist freilich nicht nur einer individuellen Vorliebe zuzuschreiben. Es dokumentiert auch die Konsequenz einer generellen wissenschaftshistorischen Entwicklung. Insbesondere Merck verband seine mineralogischen Forschungen mit paläontologischen Untersuchungen und stellte im Zusammenhang mit diesen beiden Interessengebieten Überlegungen über die geologische Entwicklung der Erde an. Tatsächlich aber ist die Fokussierung auf einen erdgeschichtlichen Wandlungs-

39 Diesem Spannungsverhältnis ist Sigrid Oehler-Klein in einem fundierten Beitrag zu Soemmering nachgegangen: Anatomie und Kunstgeschichte. Soemmerings Rede über die Schönheit der antiken Kindesköpfe vor der Société des Antiquités in Kassel (1779). In: Samuel Thomas Soemmering in Kassel (1779-1784). Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Goethezeit. Hg. von Manfred Wenzel. (Soemmering-Forschungen Bd. 9). Stuttgart, Jena, New York 1994, S. 189-225.

40 Vgl. Merck an Goethe, 29. April 1784; Kraft (Anm. 2), S. 439-442, hier S. 440.

41 Die Herausbildung einer visuellen Wissenschaftssprache ist bislang nur ungenügend untersucht. Auf dem Gebiet der Geologie ist Martin J. S. Rudwick diesem Thema genauer nachgegangen: The Emergence of a Visual Language for Geological Science 1760-1840. In: History of Science 4 (1976), S. 149-195.

42 Vgl. beispielsweise Merck an P. Camper, 20. Okt. 1783; Kraft (Anm. 2), S. 415-417, hier S. 415; 8. August 1784; ebd., S. 463f.; 15. Mai 1786; ebd., S. 546-549, hier S. 548; 21. Nov. 1786; ebd., S. 574-576, hier S. 576.

prozess im Rahmen mineralogischer und paläontologischer Untersuchungen wissenschaftshistorisch nur folgerichtig. Denn historisch gesehen, ging die Paläontologie als die Wissenschaft von den Pflanzen und Tieren vergangener Epochen aus der frühen Mineralogie und Gesteinskunde hervor. Dabei verdankte sich der Gedanke, Fossilien als Überreste vergangener Lebensformen zu verstehen, der Beobachtung, dass Fossilien in manchen Gesteinsschichten vorhanden, in anderen wiederum nicht vorhanden waren. Dieses formations-spezifische Vorkommen von Fossilien führte wiederum dazu, dass man die Aufeinanderfolge unterschiedlicher Schichtgesteine als eine zeitliche verstand und einen erdgeschichtlichen Wandlungsprozess postulierte. Somit war die Paläontologie ein Teilgebiet der Geologie, da die Untersuchung der Fundorte und die Art und Weise der Einbettung der Fossilien Rückschlüsse auf die Geschichte der Erdoberfläche zuließen.⁴³ Diese Zusammenhänge waren Merck durchaus präsent, und er verstand seine naturwissenschaftlichen, insbesondere paläontologischen Arbeiten konsequent als Beiträge zur „Cosmogonie oder Entstehung der Dinge“⁴⁴ und zur „Physische[n] Geschichte der Erde“.⁴⁵

Wissenschaftshistorisch bemerkenswert ist freilich, dass Merck wie Camper Fossilien einerseits als Beweisstücke erdgeschichtlicher Veränderungen nahmen, andererseits aber offenbar davor zurückschreckten, diesen Wandlungsprozess auf den Bereich der Lebenserscheinungen zu übertragen. Eine Geschichte der Erde wurde postuliert, eine Geschichte der Lebewesen dagegen negiert.⁴⁶ Der Befund ist um so verblüffender, als sich Camper wie Merck bei der Identifizierung paläontologischen Materials einer Methode bedienten, die am ehesten zur Annahme eines Artenwandels hätte führen können. Die *Anatomia Comparativa*, die Vergleichende Anatomie, wurde erstmals von Paläontologen des 18. Jahrhunderts verwendet, um durch den Vergleich mit rezenten Faunaformen fossile Funde zu beschreiben und einzuordnen. Systematisch begründet wurde die Vergleichende Anatomie bekanntlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Georges Cuvier, der ebenso wie seine innovativen Vorgänger Merck, Camper oder Soemmerring auf der Artenkonstanz beharrte.

Meine Vokabeln „bemerkenswert“ und „verblüffend“ indizieren indessen die Selbstverständlichkeit eines naturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels, den man mit dem Schlagwort *Darwins Evolutionstheorie* etikettieren könnte. Aus

43 Vgl. Martin J. S. Rudwick: *The Meaning of Fossils. Episodes in the History of Palaeontology*. New York 1976.

44 Johann Heinrich Merck: An den Herausgeber des T. M. über den Ursprung der Fossilien, in Teutschland. In: Henkel (Anm. 1), S. 496.

45 Ebd.

46 Zu diesem widersprüchlichen Sachverhalt vgl. Wolfgang Lefèvre: *Die Entstehung der biologischen Evolutionstheorie*. Frankfurt am Main, München, Wien 1984.

der Perspektive einer an glanzvollen Höhepunkten orientierten, traditionellen Wissenschaftsgeschichte erscheinen der Dilettant Merck wie die Professoren Camper und Soemmerring als vergleichsweise bescheidene Leuchten. Indessen vermag ihre Korrespondenz eben doch, aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive einiges Licht auf die europäische Organisation und auf die hohe Komplexität der Gelehrtenrepublik im Zeitalter der Aufklärung zu werfen. Vielleicht kann man auch dies, nämlich aus der Erwartungshaltung einer traditionellen Literaturwissenschaft, die sich um Fragen zum Status wissenschaftlicher Briefe⁴⁷ oder zu einer visuellen Wissenschaftssprache⁴⁸ wenig gekümmert bzw. wissenschaftshistorische Beiträge der vergangenen 30 Jahre dazu kaum berücksichtigt hat, bemerkenswert und verblüffend nennen.

47 Vgl. Anm. 5.

48 Vgl. Anm. 41.